

## MARIE LUISE GOTHEIN / AUS SUTSCHAUS STEINGÄRTEN

Die Chinesen haben ein Sprichwort: »Der Himmel droben und Sutschau und Hangtschau unten.« Und wahrlich, der Himmel überspannt in diesen Städten zwei Juwelen des mittleren China. Hangtschau, landschaftlich unvergleichbar, ist aller Reize, die Meer, See und Gebirge verleihen können, teilhaft. Von ihren Wundern kann Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert nicht genug berichten, zu seiner Zeit war es eine der größten Städte der Welt, die letzte Residenz der Sungdynamie, bis sie von dem großen Mongolenkaiser Kublai Khan über den Haufen geworfen wurde. Der herrliche weltliche See mit seinem von Gärten, Klöstern und Luftpavillons bedeckten Inseln, von allen Seiten vom Gebirge umgeben, bis auf das flache östliche Ufer, an dem die Stadt sich ausdehnt, war von je ein Liebling chinesischer Dichter.

Landschaftlich kann sich Sutschau mit Hangtschau nicht messen, obgleich es auch inmitten einer von Seen und Kanälen durchschnittenen hügeligen Gegend sehr reizvoll an der großen künstlichen Wasserstraße, die von Peking in dies fruchtbare Land des Reisbaus führt, liegt. Sutschau ist eine der vielen gewaltigen volkreichen Städte Chinas, die dem Willen eines Herrschers ihr Dasein

verdanken. Zwar war der Gründer nicht der Alleinherrscher, wie der große Khan, der in Peking sich eine Residenz gründete und ungefähr im Umfang der heutigen Stadt mit Mauern umgab, dafür darf sich Sutschau eines weit höheren Alters erfreuen. Schon um 500 v. Chr. wurde es zu Lebzeiten des Konfuzius gegründet von dem Fürsten Hoh Su, der einen der Verfallensstaaten, das Fürstentum Lu, in dem Kung-fu-tse geboren ist, längst völlig unabhängig beherrschte. Man muß einmal auf dem gewaltig breiten, von zahllosen Barken belebten Kanal um die Riesenstadt gefahren sein, mit ihren etwa zwanzig Kilometer langen zinnengekrönten,

mit Türmen besetzten, von sechs Doppeltoren durchbrochenen Mauern, um zu begreifen, wem ein Herrscherwille dazu gehörte, um solch eine Stadt anzulegen und ihren Umfang im voraus für Jahrtausende zu bestimmen. Auch im Innern ist diese reiche Stadt von altersher ein Zentrum der Seidenindustrie, von Kanälen durchzogen, die von prächtigen gewölbten Brücken überspannt werden, in deren Bau die Chinesen unerreichbare Künstler sind. Sie verbinden unglaublich enge Straßen und Gassen, auf denen Tag und Nacht ein Gewühl herrscht, von dessen

*Hof im Liu yun-Garten mit Stein u. Baum*







*Im Liu yun-Garten  
Der Pavillon*

ameisenhafter Geschäftigkeit kein Europäer eine Vorstellung haben kann, ehe er es nicht selbst gesehen hat. Aber so sehr nach außen hin alles Leben in diesen Gassen flutet, es gibt auch hier daneben ein Zweites, das sich um so stärker verbirgt. Verläßt der Ricksha die bunten fröhlichen Bazarstraßen, so befindet der Besucher sich in ganz engen Gassen zwischen Lehmmauern, die nur von Zeit zu Zeit durch Tore unterbrochen sind. Dahinter aber verbirgt sich nach außen völlig unsichtbar das Leben der Wohlhabenden und Reichen oft in erstaunlicher Pracht und Vornehmheit, immer aber intim und abgeschlossen. Die Paläste und Häuser der Vornehmen darf man nirgends in China mit denen europäischer oder amerikanischer Städte vergleichen. Es sind immer gelöste Wohnpavillons, größere und kleinere sind mit absichtlicher Unregelmäßigkeit durch bedeckte Verandas und Brücken mit einander verbunden, so bilden sie eine Menge von Höfen, umschließen kleinere und größere Gärten. So streng axial die meisten chinesischen Städte angelegt sind, so sehr aller Monumentalbau, Klöster, Tempel und andere öffentliche Gebäude strengster Symmetrie unterworfen sind, so ängstlich vermeidet der Chineser in seinen Privathäusern und Lustgärten jede Symmetrie, alles entfaltet sich in völlig freien, aber nur scheinbar planlosen Rhythmen.

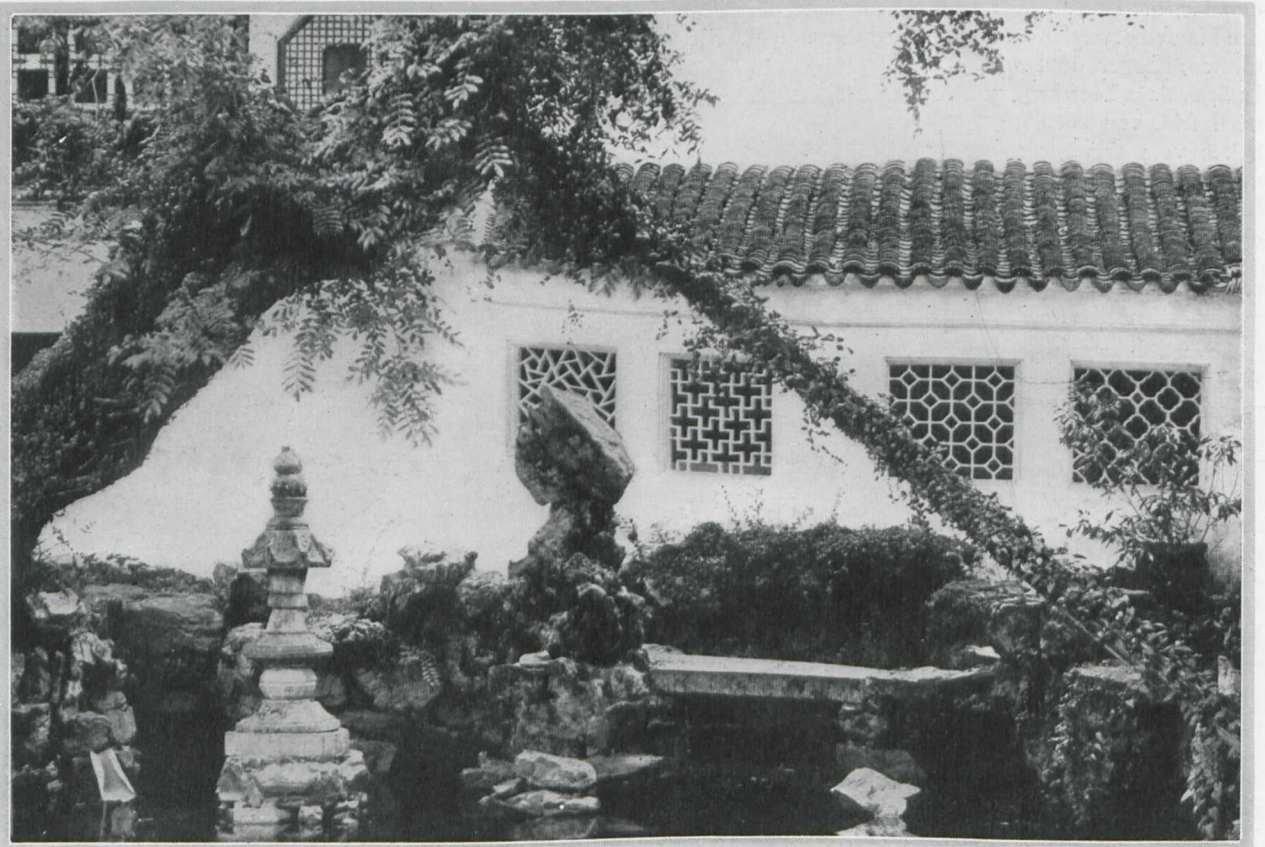
Wir Europäer wissen längst, wie sehr der malerische, bildmäßig angelegte Garten Chinas im achtzehnten Jahrhundert dem fogenann-

ist. Der Chineser will seinen Garten in erster Linie sitzend, wie ein Bild genießen. Darum führen alle die schmalen Pfade, auf denen man meist nur einer hinter dem andern gehen kann, zu irgend einem Ruheplatz, meist in einen kleinen offenen Pavillon, von diesem aus entfaltet sich nun hinauf oder hinab das Gartenbild.

Erdbeziehung gehört zu jedem chinesischen Garten; der Teich im Vordergrunde gibt bei seiner Ausschachtung die Erde für das Aufwerfen der künstlichen Hügel her. Die Komponenten jedes Bildes sind außer Wasser und Hügel Wohnpavillon, Brücke, Baum und Stein, vor allem Stein. Ganz China ist von einer den meisten Europäern völlig unverständlichen Leidenschaft für Steine ergriffen: Steine verkörpern ihm tiefste Symbole, sind ihm ein Gegen-

stand und gewachsen

*Blick aus den Pavillon  
auf den Lotosteich*





stand tieffter Verehrung. Steine von seltsamer Gestalt und Farbe, aus bestimmten berühmten Gegenden stammend, erwirbt man mit großen Kosten; in den Höfen der Kaiserpaläste in Peking sind zahlreiche auf kostbar gemeißelten Marmorsockeln aufgestellt. Nirgends aber habe ich diese Vorliebe fast bis zum Übermaß erlebt wie in den Gärten Sut-schau. Die seltsamst geformten werden in den kleinen Höfen immer mit einem phantastisch gewachsenen Baum vergesellschaftet aufgestellt, gern schaut man darauf von einem Innenraum durch eins der beliebten ovalen oder hufeisenförmigen Fenster oder eine ähnlich gestaltete Tür.

Tritt man dann auf die Veranda, vor der sich das umfassendste Bild des Hauptgartens entfaltet, so sehen wir das gegenüberliegende Ufer des großen Teiches, dessen Ausläufer dem Auge möglichst verborgen werden, als eine aus unregelmäßigen Steinen aufgetürmte Mauer gebildet, aus der überall einzelne besonders geformte Steine heraustraten, um den Blick nicht zu ermüden. Über den Teich führen da, wo er sich verengt, eine Reihe vielgestaltiger Brücken als flache Steinplatten, oder gewölbt, oder aus Holz zickzackförmig mit Geländer; überall dazwischen Steingruppen, die von einem Pavillon aus geschaut, das Bild beleben. Jenseits erheben sich ein oder mehrere künstliche Hügel, sie sind am Fuß von Steingrotten durchbrochen, durch die labyrinthisch angelegte Wege führen. Steigt man auf schmalen Steintreppen empor, so befindet man sich

Zwei Brücken im Liu yun = Garten



gar erst in Gesellschaft höchst seltsam geformter Steine, bei denen wohl manchmal der Meißel nachgeholfen haben mag, um ihnen die bizarre, koboldartige Gestalt zu geben.

Der Lotosteich mit Steinumrahmung

In den großen öffentlichen Gärten, aus denen unsere Abbildungen stammen, sitzen in allen Pavillons oder Ruhebänken Familien und Freunde in behaglichem Gespräche beisammen, lassen sich Tee reichen und kaufen allerlei Leckerbissen von den Verkäufern, die ihre Waren sauber und zierlich auf Tragbrettern geschichtet anbieten. Solche Gärten, zu denen man mit einem kleinen Eintrittsgeld Zutritt erhält, findet man überall in chinesischen Städten; die große Intimität und Möglichkeit, sich zu isolieren, bringt schnell das Gefühl, in einem Privatgarten zu weilen, hervor, von dem sie sich in ihrer Anlage auch nicht im geringsten unterscheiden.

Trotz des Vorherrschens der Steine kann man nicht sagen, daß die Vegetation etwa ganz zurückträte. Wenn sich der Teich mit blühenden Lotos bedeckt, so scheinen sich Stein und Blumen zu köstlicher Farbensymphonie zu vereinen; eine Glycinenlaube, die ihre blauen Trauben im Wasser spiegelt, läßt alles ringsum aufleuchten, Baum und Stein gehören für den Chinesen überall brüderlich zusammen, das Beherrschende aber und so paradox uns das klingen mag, das lebendigste, den Chinesen am tiefsten bewegende Element des Gartens ist ihm der Stein.

